

# Mädchenbildung : Forderungen der Zeit und Wünsche der Erzieher [Teil 1]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **43 (1938-1939)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313757>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Mädchenbildung** — Forderungen der Zeit und Wünsche der Erzieher

Die Zeit fordert viel von der Frau. Von allen Seiten wird sie gerufen, wird an ihre Hilfsbereitschaft appelliert. In einem kürzlich erschienenen Aufruf des Bundesrates an das Schweizervolk heisst es : « Die Landesverteidigung ist auf die Hilfe der Frauen in hohem Masse angewiesen. Einerseits werden die Frauen im Kriegsfall die Lücken ausfüllen müssen, die im Wirtschaftsleben durch die Einberufung der Männer zur Armee entstehen. (Hier wird wohl die Hauptaufgabe für uns Lehrerinnen liegen.) Andererseits sind die Frauen berufen, der Armee im Sanitätsdienst, in den Fürsorgeeinrichtungen aller Art und auf vielerlei sonstigen Gebieten nicht nur wertvolle, sondern unentbehrliche Dienste zu leisten. »

Das Rote Kreuz fordert uns auf zur Mitarbeit in seinen Institutionen, zum Samariter- und Pflegedienst. Die Frauenorganisationen werden die jungen Mädchen bald zu einem dreimonatigen Heimatdienst aufrufen, in dem sie für den Hilfsdienst vorbereitet werden sollen. Der Arbeitsmarkt ruft nach vermehrten Hilfskräften für den Hausdienst. Schon hört man hier und da den Ruf, die Frau möchte auch zur direkten Verteidigung des Landes herangezogen werden. Das Wort Dienst schwirrt nur so in der Luft herum; aber es hat einen neuen Klang bekommen. Wie anders tönt es an unsere Ohren, als weiland die zahmen Goetheverse : « Dienen lerne beizzeiten das Weib nach seiner Bestimmung. » Wir spüren es alle : Dienst ist unsere Bestimmung, ohne Bereitschaft zum Opfer, zur Hingabe sind wir unseres Vaterlandes nicht wert. Und in stiller Stunde fragt sich wohl jede, wo sie ihre Kraft am nutzbringendsten einsetzen werde.

Neben all diesen Rufen zum praktischen Dienst hören wir von den verschiedensten Seiten her die Forderung nach intensiver staatsbürgerlicher Erziehung der uns anvertrauten Jugend. Sie ergeht vom Bundeshaus, von den Unterrichtsdirektionen, den Schulleitungen, von kulturellen und politischen Verbänden, von unsern Frauenorganisationen. Sie ertönt so laut, so aufdringlich, dass man sich zeitweise ihrer schlagwortartig-verdummenden Wirkung entziehen möchte. Es tut gut, sich immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass es auch jenseits der Landesgrenzen Menschen gibt, die bereit sind, der Güter Höchstes zu verteidigen gegen Gewalt. Es tut gut, Verbundenheit zu suchen mit den Zeitgenossen, die unseres Sinnes sind, und mit den grossen Geistern der Vergangenheit, die uns diejenigen Werte überliefert haben, um deren Erhaltung uns heute bangt.

Als Erzieher sehen wir uns heute vor die wichtige Frage gestellt : Wie bringen wir all die Forderungen des Tages in Übereinstimmung mit unserem pädagogischen Gewissen ? Denn jeder, dem es mit Erziehung ernst ist, weiss sich einem Höheren verpflichtet, als dem Gebot der Stunde. Erziehen heisst, sich an Ewigkeitswerten orientieren, heisst die Kluft spüren zwischen Wirklichkeit und Ideal, nicht dem « Kot der Welt » verfallen, sondern die Sterne im Auge behalten. Was wir der Pädagogik der totalitären Staaten vorwerfen ist ja gerade, dass sie so vollständig dem Erdboden, der Zeit, dem Blut verhaftet sind, dass sie jede höhere Orientierung preisgegeben haben. Wir müssen uns hüten, in denselben Fehler zu verfallen. Wie also — so stellt sich die Frage — bringen wir Tagesforderungen in Einklang mit den an keine Zeit und keinen Raum gebundenen Forderungen der Pädagogik, der Ethik ?

Fangen wir mit dem Postulat der staatsbürgerlichen Erziehung an! Hier sind wir Schweizer wohl in einer ganz besonders günstigen Lage. Solange wir das Bild Heinrich Pestalozzis vor Augen haben, das doch wohl wie kein anderes bestes Schweizertum mit edelstem Menschentum in sich vereinigt, werden wir kaum fehlgehen können. In einer Serie von weitausschauenden und in die Tiefe schürfenden Vorträgen, betitelt « Die Schweiz ein Hort der Menschenbildung » legt der Berner Professor Sganzi dar, dass es der schweizerischen Nation höheren Sinn und Rechtfertigung gebe, die Erziehung der Menschen durch lange Jahrhunderte hindurch als eine Angelegenheit reiner Menschlichkeit betrachtet zu haben. Diese « menschheitspädagogische Sendung » der Schweiz erreichte in Pestalozzi ihren Höhepunkt, geradezu ihren symbolischen Ausdruck. Humanität und Schweizertum sind in ihm zu einer überzeugenden Synthese verbunden. Welche Wegleitung gibt er uns für eine reine Menschenbildung, in welche das nationale Moment sinnvoll eingebettet ist?

Ganz allmählich, von unten herauf, auf einem Fundament von ungeordneten Trieben und unbewussten Gefühlen wird das Gefüge der *menschlichen Persönlichkeit* errichtet. Pestalozzi spricht viel davon, dass er seine Waisenkinder in Stans zuerst im Innern zu *gründen und zu sichern* suchte. Das Kind muss sich aufgehoben, geborgen, angerufen, geliebt fühlen, damit überhaupt die Kräfte in ihm wachsen können. Der erste Unterricht der Kinder, sagt er, sei niemals Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft, er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig Sache des Herzens, die Sache der Mutter. Diese Tiefenschicht, diese stille, innere Kraftzone, die aus der Wärme der Wohnstube, aus farbigen, gefühlsbetonten Bildern, aus Kinderreimen und Liedern ihre Nahrung saugt, ist wichtig für unsere ganze Lebensgestaltung. Auf sie greifen wir zurück, wenn der harte Lebenskampf unsere übrigen Reserven aufgezehrt hat, sie speist unsere schönsten Träume, aus ihr heraus schafft der Dichter seine wahrsten Werke. Aus ihr kommt eine letzte Sicherheit, wenn alles wankt, ein letztes Vertrauen, wenn alles enttäuscht. Weil in der Frühkindheit Entscheidendes geschieht, darum ist auch diese Phase schon wichtig für die nationale Erziehung. Es ist nicht gleichgültig, was der kleine Bub am Familientisch über das Vaterland hört, es ist nicht gleichgültig, was man dem kleinen Mädchen erzählt, wenn es am ersten August seine bunte Fackel mitträgt im Kinderumzug. Lieder und Klänge von Heimat und Vaterland prägen sich tief ein. Auch das *Spiel* hat seine Bedeutung. Wir freuen uns, wenn die Kindergärtnerinnen nach schweizerischen Bilderbüchern, nach schweizerischen Spielsachen, nach schweizerischen Bilderlottos rufen. Der nordische Dichter Theodor Storm, gezwungen, seine geliebte Heimat zu verlassen, ruft in seinem ergreifenden Gedicht « Abschied » seinem jüngsten Sohne zu :

« Und du mein Kind, mein Jüngstes,  
 dessen Wiege auch noch auf jenem Boden stand,  
 Vernimm, denn alles andere ist Lüge :  
 kein Mann gedeihet ohne Vaterland.  
 Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,  
 mit deiner Kinderseele nicht verstehen,  
 So soll es wie ein Schauer dich berühren  
 und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn. »



Diesen Schauer, diese Ahnung sollte das Kind mitbringen aus der Kinderstube, aus dem Kindergarten. Die Schule darf das einmal geweckte Gefühl nicht verkümmern lassen. Sie pflegt es weiter in Lied und Spruch, in kindertümlichen Sagen und Erzählungen aus der Schweizergeschichte. Ich habe diesen Sommer einem reizvollen Festchen beigewohnt, das die Schüler einer untersten Volksschulklasse auf den ersten August vorbereiteten: An der Wandtafel war der Vierwaldstättersee gemalt, darum herum die drei Ländchen, jedes mit ein paar Häusern, hinter Schwyz die zackigen Mythen, Uri sich dehnend bis zur Teufelsbrücke. Die Lehrerin erzählte von den wetterharten Leuten mit den guten, ehrlichen Augen, von den grausamen Taten der bösen Fürstenknechte, vom Zusammenschluss der freien Bauern, vom ersten Bund. Ernst und eindringlich sprach sie davon, was es heisse, ein rechter Schweizerbub, ein rechtes Schweizermeitschi zu sein, was man da alles zu tun und zu unterlassen habe. Nie werde ich vergessen, mit welchem heiligem Ernst die Kinder dann ihre selbstgemachten Schweizerfähnlein umklammerten, dazu singend:

Fliege, kleine Fahne, fliege geschwind,  
Fliege und flattere fröhlich im Wind.  
Ich will dich halten, fest in der Hand,  
Ich will dich tragen durchs Schweizerland.

Wie sie das Fähnlein bei der ersten und zweiten Zeile fröhlich schwenkten, bei der dritten und vierten stille standen und es ruhig und fest in der Hand hielten!

Es ist erfreulich, dass die Schweizerschulen letzten Sommer in Scharen zu den Tellspielen zogen, dass Extrazüge und Extraschiffe die Bürger und Bürgerinnen der Zukunft zum Rütli führten. Es ist recht, wenn ein Vertreter des Bundesrates den jungen Pfadern im Zürcher Bundeslager eine hinreissende Rede hielt. Fahne und Lied, Theater und Rede an geweihten Stätten, sie greifen ans Herz, sie geben der Seele eine Gefühlsgrundlage, der nationalen Erziehung die nötige Glut.

Hier ist auch der Ort, wo wir Frauen, wir Lehrerinnen, eine besondere Forderung zu stellen haben. In einer Zeit, welche den staatsbürgerlichen Unterricht auch für Mädchen obligatorisch erklärt, welche die zwanzigjährigen Töchter zum Heimatdienst und die reiferen Frauen zum Hilfsdienst aufruft, sollte es nicht länger geduldet werden, dass bei den Augustfeiern im Lande herum nur der mündig gewordene Mann ins Bürgerrecht aufgenommen wird. Es besteht kein einziger Grund mehr, die junge Schweizerin von diesem Weiheakt auszuschliessen, ihr nicht auch die Bundesverfassung in die Hand zu drücken. Solch ein Unterricht wird verstanden und greift ans Herz!

(Fortsetzung folgt.)

---

## Arbeit an der Jugend

Beginn einer Folge von Betrachtungen durch *Elisabeth Müller, Hünibach*

Von der Nachbarstrasse her tönt mir ein heller, glockenreiner Bubenzauchzer in meine Stube hinüber — noch einer — und noch einer. Was treibt den Hänsel denn zu diesem Jauchzen? Es ist ein so trüber, nebelgrauer Tag! Oder hat er von daheim aus etwa Grund zum Jauchzen?